

Der Edle in seinem Privatleben und in der Familie

Der konfuzianischen Auffassung nach ist *Dschündz*, der fürstliche Mensch oder Edelmensch, eine Persönlichkeit dritten Grades in der sittlichen Vollkommenheit. Höher als er gilt *Schiän-ren*, der talentierte und zugleich tugendhafte Mensch, den wir hie und da unter den Staatsmännern in der chinesischen Geschichte finden. Und an der Spitze steht *Scheng-ren*, der heilige Mensch, der fast in jeder Hinsicht vollkommen ist, und der zu sein selbst *Konfuzius* (551 bis 479 v. Chr.) sich nicht anzumaßen wagte. Andererseits aber ist *Dschündz* das allgemeine und oft verwirklichte Menschenideal, das die Chinesen aller Schichten zu erreichen suchten und nach dem sie heute noch irgendwie bewußt oder unbewußt streben. Dies ist uns besonders deutlich geworden, als wir in einer Großstadt Oberitaliens mit einem kleinen chinesischen Kaufmann in Berührung kamen. Er zitierte oft einige Stellen gerade über den Edlen aus *Lunyü*, den „Konfuzius-Gesprächen“, um seine ständigen Bemühungen um das Gute zu zeigen und das ihm erwiesene große Vertrauen seiner Geschäftsfreunde zu erklären, wenn er auch, wegen Mangels an Studium, die erwähnten Stellen oft nicht wörtlich oder gar in einem ungeeigneten Augenblick anführte. Unverkennbar war hier seine Gutwilligkeit sowie der Beweis, daß das Ideal des *Dschündz* tief ins Volk eingedrungen ist.

Das Schriftzeichen *Dschün* heißt herrschen, Herrscher, Fürst, Vorgesetzter usw. und *Dz*¹ auch Tse, Dse, Tzu usw. geschrieben, heißt Sohn, Erbe, Kind, Person, Lehrer, Meister usw. *Dschün-dz* zusammen werden in unserem Falle am besten mit „Fürstlicher Mensch“ oder „Edelmensch“ wiedergegeben. Ein wirklich gleichwertiger Name ist weder in der deutschen noch in den übrigen europäischen Sprachen vorhanden, da die kulturgeschichtlichen Gegebenheiten

¹ Dieses Schriftzeichen wird gewöhnlich nicht mit „Dz“ umschrieben, da die chinesischen Wörter einsilbig sind. Man darf eine Silbe nicht ohne Vokal schreiben. Für uns ist es jedoch fraglich, ob die chinesischen Wörter ausnahmslos einsilbig seien. Unserer Erfahrung nach ist für die deutschen Leser in diesem Falle die Umschreibung mit „Dz“ dem originalen chinesischen Laut und Ton viel mehr gleichklingend als mit einem Vokal dazu. Ähnlich verhält es sich mit der Umschreibung mit „R“, das in der Zusammensetzung „Ren“ mehr chinesisch klingt als das „J“ in „Jen“. In der chinesischen Presse der letzten Zeit wird das R auch angewandt.

ganz andersartig sind. Verwandt mit Dschündz wären die Ritter in Deutschland und Frankreich, oder etwas mehr noch die „gentlemen“ in England seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, wo man, wie etwa John Ferne, die nachdrückliche Betonung von Tugend als Grundvoraussetzung des Adligen forderte. Diese Forderung fand offizielle Anerkennung im „Reform Bill“ von 1832. Danach zeichnen nicht Geburt und Würde, sondern Charakter und sittliche Vollendung den „gentleman“ aus². Doch im ganzen kann man „gentleman“ nicht als Gleichwertiges betrachten, und es ist nicht verwunderlich, daß der bekannte Sinologe James Legge³ Dschündz mit „superior man“ zu übertragen pflegte.

Wie wir bereits erwähnten, steht der Edelmensch nicht auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit. Scheng-ren, der Heilige, und Schiän-ren, der besonders talentierte und zugleich tugendhafte Mensch, haben außerordentliche Begabungen, während Dschündz jedermann sein kann, der gutwillig ist und ständig nach Tugend strebt. So ist es verständlich, daß die Chinesen aus Ehrfurcht und Bescheidenheit nie den Heiligen, sondern den Edlen als allgemeines Menschenideal hingestellt haben.

Im folgenden werden wir alle Stellen über den Edlen aus den konfuzianischen Klassikern zusammenstellen — nämlich aus *Lunyü*, den Konfuzius-Gesprächen, aus *Daschüä*, der Großen Wissenschaft, aus *Dschung-yung*, der Goldenen Mitte, und aus *Mengdz*, den Gesprächen von Menzjus — und werden versuchen, festzustellen, wie ein Edler sich in den verschiedenen Lebenslagen verhält: in Einsamkeit, Familie, Gesellschaft und Amt. Überall müssen wir eines stets im Auge festhalten: das chinesische Denken ist wohl logisch aber nicht syllogistisch, und demnach werden wir vergebens nach scharf umrissenen Definitionen suchen. Vielmehr müssen wir beim Lesen stets mitdenken und dürfen uns nicht an Worte klammern, die ja nicht alles auszudrücken vermögen.

1. Weltfriede als Ziel der Selbstbildung: Als einmal der Schüler Dz-lu nach dem Edlen fragte, antwortete Konfuzius: „Er bildet sich selbst aus ehrfurchtsvoller Sorgfalt“. „Ist das schon alles?“ „Er bildet sich selbst, um andern Frieden zu geben“. „Ist das schon alles?“ „Er bildet sich selbst, um den 100 Namen (d. h. Volk)

² Vgl. *Paul Meissner*, England im Zeitalter von Humanismus, Renaissance und Reformation, Heidelberg 1952, 95—106; Stichwort „Gentleman“ in *The Encyclopaedia Britannica*, 14th Ed., London 1929.

³ Siehe *Janes Legge*, *The Chinese Classics I*, Oxford 1893.

Frieden zu geben. Sich selbst zu bilden, um den 100 Namen Frieden zu geben: selbst Yau und Schun machte das noch Schwierigkeiten⁴.

Yau und Schun waren die fähigen und vollkommenen Herrscher des goldenen Zeitalters (3. Jahrtausend v. Chr.), an die die Chinesen sich stets mit sehnsüchtiger Ehrfurcht erinnern. Was die beiden nicht vermochten, wagt kein Chinese sich zuzumuten.

Von der Selbstbildung bis zum Weltfrieden ist ein fortschreitender Weg, der in „Große Wissenschaft“ ausführlich geschildert wird. Kurz gefaßt, können wir folgendes feststellen: Ohne sittlich geformte Menschen können wir keine geregelte Familie bilden; ohne geregelte Familien haben wir keinen geordneten Staat; und ohne geordnete Staaten können wir keinen Weltfrieden haben⁵. Selbstbildung ist also Anfang und Grundlage des Weltfriedens. Daß wir heute noch keinen Weltfrieden haben, ist für einen Konfuzianer nicht verwunderlich. Denn die Staatsmänner bauen den Frieden nicht auf der sittlichen Bildung des Einzelnen auf.

2. Lernen als Voraussetzung der Bildung: Da die Bildung nicht von Natur aus mitgegeben ist, muß der Edle sie durch Lernen erwerben. Ein Schüler von Konfuzius, Dz-schia, sagte: „Die hundert (d. h. alle) Handwerker bleiben in ihren Werkstätten und Geschäften, um ihre Werke zu vollenden. Der Edle lernt um seinen rechten Lebensweg (Tao) zu erreichen“⁶.

Im alten China, wie etwa bei den mittelalterlichen Zünften im Abendland, war es üblich, daß die Handwerker in besonderen Vierteln oder Straßen ihre Arbeiten und Geschäfte betrieben. Die Lehrlinge mußten ständig da bleiben, um das Handwerk und den Handel ganz gründlich zu erlernen. So ist es mit dem Edlen, der die Klassiker studieren muß, um den rechten Lebensweg⁷ zu erkennen und zu erreichen.

⁴ *Lun-yü*, XIV, 45. Vgl. *Kungfutse*, Gespräche (Lun-yü) aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm, Jena (1921) 1945. Seine diesbezüglichen Übertragungen werden hier oft mit Änderungen zitiert, während die Zitate aus den anderen konfuzianischen Werken neue Übertragungen des Verfassers sind.

⁵ *Da-schüü*: 1, 4—5; vgl. *Reinhold v. Plänckner*, Confucius. Ta-Hio, die Erhabene Wissenschaft, aus dem Chinesischen übersetzt und erklärt, Leipzig 1875; *J. Legge*, The Chinese Classics I, Oxford 1893.

⁶ *Lun-yü*, XIX, 7.

⁷ Das konfuzianische Tao (Dau ausgesprochen) hat nicht die metaphysische Bedeutung vom Taoismus des Laotse, bei dem Tao das höchste und unveränderliche Wesen des Universums ist. Konfuzianisch ist Tao der rechte Weg oder rechter Lebensweg.

3. Lieder und Riten, Gegenstände des Lernens: Konfuzius' Ansicht nach muß der Edle das Buch der Lieder⁸ und das der Riten⁹ gründlich studieren, um ein ganzer Mensch zu werden. Denn die Lieder vermitteln viel Wissen über die Gesellschaft vor ihm und die Riten vermitteln die Wege des richtigen Benehmens in allen Lebenslagen. So sprach einmal der Meister: „Der Edelmensch, der umfassende Kenntnis der Lieder besitzt und sich nach den Regeln der Riten richtet, mag es wohl erreichen, Fehlritte zu vermeiden“¹⁰.

Die Wichtigkeit dieser beiden Bücher wird noch klarer herausgestellt durch eine Unterhaltung zwischen dem Schüler Tschen-kang und Boyü, dem Erstgeborenen des Meisters: „Hast du Außergewöhnliches (vom Meister) zu hören bekommen?“ „Boyü entgegnete: ‚Noch nie.‘ Einmal stand er allein da, und als ich (ehrerbietig) mit kleinen Schritten an der Halle vorübereilte, fragte er: ‚Hast du die Lieder gelernt?‘ Ich erwiderte: ‚Noch nicht.‘ (Da sprach er:) ‚Wenn man die Lieder nicht lernt, so hat man nichts zu reden.‘ Da zog ich mich zurück und lernte die Lieder. An einem anderen Tag stand er wieder allein da, und als ich mit kleinen Schritten an der Halle vorübereilte, fragte er mich: ‚Hast du die Riten gelernt?‘ Ich erwiderte: ‚Noch nicht.‘ (Da sprach er:) ‚Wenn man die Riten nicht lernt, hat man nichts zur Charakter-Festigung. . . .‘“¹¹

Das Buch der Lieder (die gesungenen Gedichte) wurde auch vom Meister redigiert und gehört zu den Klassikern, deren Kenntnis für die kaiserlichen Prüfungen unentbehrlich war. Anregend war es auch für die Unterhaltung; denn es schildert das Gemüt des Volkes und das Treiben an den fürstlichen Höfen. Dagegen ist das Buch der Riten das wichtigste Werk für Sitten und Brauchtum, für Einrichtungen, Ethik und Volkserziehung. Es gilt nicht nur als „Buch des guten Benehmens“ vor den Menschen, sondern auch vor Gott und den Göttern; denn Fasten und Opfern finden darin ausführliche Behandlung.

4. Beim Lernen weise Beschränkung: „Auch in den kleinen Dingen kann ein Wert zu finden sein. Aber man muß sich hüten, ihren Wert zu überschätzen. Der Edle vermeidet sie“¹².

⁸ *Sch-dsching* (= Shih-king). Für Übertragungen: vgl. *V. von Strauss*, *Schi-king*, Heidelberg 1880; *F. S. Cowvreur*, *Cheu-king*, *Chou-king*, *Liki*, *Hokienfu* 1897; *J. Legge*, *Shu-king*, in: *Chinese Classics III*, Oxford 1865.

⁹ *Li-dschi* (= Li-ki). Vgl. die Übertragungen von: *Richard Wilhelm*, *Li Gi*, *Das Buch der Sitte*, Jena 1940; *F. S. Cowvreur*, a. a. O. 1897; *J. Legge*, *The Li Ki*, in: *Sacred Books of the East*, vol. XXVII, XXVIII.

¹⁰ *Lun-yü*, VI. 25.

¹¹ A. a. O., XVI, 13.

¹² A. a. O., XIX, 4.

Ein hervorragender Zug des chinesischen Edelmenschen ist seine Großzügigkeit. Im Lernen wie beim Streben nach der Tugend kommt nur der zum Ziel, der in der Kunst der Unterscheidung zwischen wichtig und unwichtig Meister ist. Goethe sagt: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“

5. Aszese, Notwendigkeit des Lernens: Das Hauptziel des Lernens ist zunächst die Selbstvollendung, die Vollkommenheit, und nicht die irdischen Güter. So sprach einmal der Meister: „Beim Essen fragt der Edle nicht nach Sättigung, beim Wohnen nicht nach Bequemlichkeit; eifrig im Tun und vorsichtig im Reden, steht er in Verbindung mit Menschen des Tao (d. h. des rechten Weges), um sich zu verbessern. Ein solcher kann ein die Bildung Liebender genannt werden“¹³. Andererseits warnt der Meister vor übertriebener Sorge um die Beseitigung der Armut, er sagt: „Der Edle strebt nach dem Weg (rechten Lebensweg) und nicht nach Speise. Beim Pflügen kann man sogar in Not kommen, und durch Lernen kann man auch zu Verdienst kommen. Der Edle trauert um des (rechten Lebens)Wegs und nicht um der Armut willen“¹⁴.

Not und Leiden sind im menschlichen Leben nicht völlig auszuschalten. Trotzdem ist der Chinese der Ansicht, daß der Tugendhafte vom Himmel mit Würde und Reichtum belohnt wird, es sei denn, daß er zu besonderen Aufgaben ausersehen wäre und deshalb zuvor außergewöhnliche Prüfungen im Ertragen von Leiden und Entbehrungen zu bestehen hätte. Letzteres ist ein Gedanke von Mengdz (Menzius). Hier werden wir an Job im AT erinnert. Ähnlich klingt auch die Ansicht des Taoisten, besonders Laotse. Nach ihm ist das Hauptanliegen des Menschen, die Nachahmung des ewigen Tao im Losgelöstsein von allen überflüssigen Wünschen, die den geistigen Fortschritt lähmen können. Dabei tröstet Laotse aber den Taonachahmer, daß das Selbst des taoistischen Weisen oder Heiligen seine Befriedigung findet, eben deshalb, weil er keinen Wert auf das Selbst legt:

„Himmel und Erde können lange bestehen,
weil sie sich nicht selbst leben ...
Daher: Der Weise setzt seine Person hintan,
und seine Person kommt voran.
Er entäußert sich selbst,
und sein Selbst wird bewahrt.
Ist es nicht so,

¹³ A. a. O., I, 14.

¹⁴ A. a. O., XV, 31.

weil er keine Selbstsucht hat?
Darum kann er sein Selbst erfüllen“¹⁵.

Den obigen Zitaten nach würden die Chinesen in den trostreichen Worten des Evangeliums besondere Einsicht finden: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere dazugegeben werden“¹⁶.

6. Haupttugend in der Selbstbildung: Die Haupttugend ist Ren (= Jen)¹⁷, die mit verschiedenen Termini in die europäischen Sprachen übertragen wurde: Menschlichkeit, Sittlichkeit, Menschentum, Herzengüte, Barmherzigkeit, Liebe, vollkommene Tugend, usw. In den Konfuzius-Gesprächen, wo sehr häufig von Ren die Rede ist, finden wir keine eindeutige Definition, wohl aber eine entscheidende Stelle, die im Zusammenhang mit dem Edlen steht: „Der Edle pflegt die Wurzel; steht die Wurzel fest, so wächst der (rechte Lebens-) Weg. Pietät und Brüderlichkeit, sind sie nicht die Wurzeln der Menschlichkeit?“¹⁸

Kindesliebe — Pietät — wurde später von Konfuzius' Schülern besonders hochgeschätzt. Ähnlich wie bei den Stoikern wurde Pietät als Quelle aller Tugenden und als gerader Weg zur Vollkommenheit betrachtet, nebenbei gesagt, mit dem Unterschied, daß Konfuzius und seine Schüler in keiner Weise wie die Stoiker dem Pantheismus gehuldigt haben. Nur bei den Neukonfuzianern in der Sung-Zeit (960—1279) können wir einen pantheistischen Zug beobachten, der jedoch auf die Nachwelt und vor allem auf das Volk keinen nennenswerten Einfluß ausgeübt hat. Konfuzianismus und Stoizismus sind also nicht das Gleiche.

Nach Dsengdz, dem als pietätvollen Sohn berühmten Schüler Konfuzius', sind die Untreue gegen den Herrscher, Vernachlässigung im Amt, Unaufrichtigkeit gegenüber den Freunden, Feigheit auf dem Schlachtfeld usw. Verletzungen gegen die Pietät¹⁹. Die Wahrheit, der rechte Lebensweg, kommt fast nur aus der Pietät heraus zur Geltung; denn auch Brüderlichkeit ist im Grunde nichts anderes als eine Pflicht der Pietät.

¹⁵ *Dau-dü-dsching* (= Tao-te-king), Kap. 7. Für Übertragungen vgl.: *V. v. Strauss*, *Lao-tse's Tao-te-king*, Leipzig 1870; *S. Julien*, *Laotseu Tao Te King, Le livre de la voie et de la vertu*, Paris 1842; *R. Wilhelm*, *Das Buch des Alten vom Sinn und Leben*, Jena 1911, und unsere Übertragung im Verlag Laterza, Bari 1941.

¹⁶ Matt. 6, 33.

¹⁷ Vgl. Anm. 1.

¹⁸ *Lun-yü*, I. 2, 2.

¹⁹ Vgl. *Schiau-dsching* (= Hsiao-king). Für Übertragungen vgl.: *F. Noel-Pluquet*, *Les livres classiques de l'empire de la Chine*, Paris, 1783—86; *J. Legge*, in: *Sacred Books of the East III*, Oxford 1865.

Auf diesem rechten Lebensweg soll der Edle beharren. So sprach der Meister: „Der Edle ist beharrlich aber nicht hartnäckig“²⁰. Wie die christliche Ethik lehrt, muß man gegen die Schwäche des Willens und die äußeren Schwierigkeiten und Hindernisse kämpfen und in kluger Weise die Ausdauer und Beharrlichkeit anwenden, um zur Vollendung zu gelangen²¹. So mahnt der Meister hier vor Hartnäckigkeit und Starrsinn, die wider die Vernunft beim bisherigen Meinen und Tun verharren.

7. Gewissenserforschung in der Einsamkeit: Gewissenserforschung dient nicht so sehr zur Prüfung des Guten²², vielmehr zur Tilgung des Bösen. Als der Schüler Ss-ma-niu nach dem Edlen fragte, sagte der Meister: „Der Edle ist ohne Sorge und ohne Furcht“. Er fragte (weiter): „Ohne Sorge und ohne Furcht, ist das schon ein Edler?“ Der Meister sprach: „Wenn einer bei der Selbstprüfung keine Schuld entdeckt, wozu sollte er Sorge und Furcht haben?“²³

Wenn wir heute im Zeitalter der Angst leben, so scheint es nach diesem Wort des Konfuzius Angst um lauter Nebensächlichkeiten zu sein. Hielten wir das Wesentliche fest und in Ehren, so wäre unsere Angst um eine ganze Welt von Unwesentlichem, an dem wir hängen, längst nicht so beherrschend.

In dem soeben wiedergegebenen Gespräch zeigt sich sehr schön die pädagogische Liebe des Meisters, jedem das zu geben, was ihm am notwendigsten ist. Ss-ma-niu war in ständiger Sorge und Aufregung um seinen Bruder, der sich im Staatsdienst befand und dem Meister äußerst feindlich gesinnt war. Das zu ändern hatte Ss-ma-niu sich zur Lebensaufgabe gestellt. Im obigen Zitat hat der Meister den Schüler lehrend getröstet und sucht ihn von dieser Sorge abzubringen.

Sich zu verbessern ist besonders wichtig, wenn der Edle auf hoher Stellung weilt. So sagte der Schüler Dz-gung: „Die Fehler des Edlen sind wie die Verfinsterung der Sonne und des Mondes. Macht er einen Fehler, so sehen es die Menschen alle. Bessert er ihn, so sehen die Menschen alle wieder zu ihm empor“²⁴. Der Edle verheimlicht weder seine Fehler noch beharrt er auf ihnen. Konfuzius hat seine Freudigkeit gezeigt, daß ein anderer ihn wegen seines Fehlers kritisiert: „Ich bin glücklich, wenn ich Fehler mache, so

²⁰ *Lun-yü*, XV, 36.

²¹ *W. Stockums*, *Das christliche Tugendleben*, Freiburg 1950, 103, 163; *O. Zimmermann*, *Aszetik*, ebenda 1929, 450.

²² *O. Zimmermann*, a. a. O., 115.

²³ *Lün-yü*, XII. 4.

²⁴ A. a. O., XIX. 21.

merken die Menschen sie sicher²⁵. Die Freude an einer solchen Kritik kann wohl nur einem Heiligen eigen sein. Konfuzius betrachtete die Selbstkritik als etwas Naturgegebenes für den Edlen, wenn er sagt: „Der Edle gleicht einem Bogenschützen: Wenn er das rechte Ziel verfehlt, sucht er den Fehler bei sich selbst“²⁶.

Fast wie ein Priester und Ordensmann pflegte der bereits erwähnte berühmte Schüler Dsengdz seine Gewissenserforschung täglich in dreifacher Hinsicht zu üben: „Habe ich die übernommenen Verpflichtungen treu ausgeführt? Bin ich immer aufrichtig im Verkehr mit den Freunden? Habe ich die Lehren, die ich den anderen gab, auch selbst befolgt?“²⁷.

Was Dsengdz hier erforscht, sind die Fehler mehr oder weniger im Zusammenhang mit menschlichen Beziehungen. Aber das genügt dem Edlen noch nicht. In *Dschung-yung*, der „Goldenen Mitte“, lesen wir: „Das Liederbuch sagt: ‚Obgleich der Fisch sinkt und am Grund liegt, ist er doch (in der Stille) deutlich zu sehen.‘ Daher: Der Edle prüft sein inneres (im Stillen), damit sich keine Fehler einschleichen können und seine Absichten rein bleiben. Worin man dem Edlen nicht gleicht, ist es nicht gerade das, was man den anderen verbirgt.“ — Das Liederbuch sagt: ‚Auch in deiner Stube verhalte dich so, als ob du dem Licht des Himmels ausgesetzt wärest.‘ Daher: Der Edle hat ein Gefühl der Erfurcht, auch wenn er sich nicht bewegt (also in der Einsamkeit), und ein Gefühl der Wahrhaftigkeit, auch wenn er schweigt“²⁸.

In *Da-schüü*²⁹, der „Großen Wissenschaft“, wird die Fehlerlosigkeit in der Einsamkeit als „nicht sich selbst täuschen“ interpretiert, und dies muß so natürlich und spontan geschehen, wie man sich vom schlechten Geruch abwendet und wie man sich vom Schönen angezogen fühlt. Um dies zu erreichen, übt der Edle ständig die

²⁵ A. a. O., VII. 30.

²⁶ *Dschung-yung*, 14, 5. Für Übertragungen und Textkritik vgl.: *M. Abel-Rémusat*, *L'Invariable Milieu*, Paris 1817; *J. Legge*, *The Chinese Classics I*, Oxford 1893; *E. Erkes*, *Zur Textkritik des Tschung-yung*, *Mitteil. d. Seminars f. orient. Sprachen*, Berlin 1917, 142—54.

²⁷ *Lun-yü*, I. 4.

²⁸ *Dschung-yung*, 33, 2—3.

²⁹ *Da-schüü* 6, 1—2. Für Übertragungen vgl.: *R. v. Plänckner*, *Confucius, Ta-Hio*, die Erhabene Wissenschaft, aus dem Chinesischen übersetzt und erklärt, Leipzig 1875; *F. Kühnert*, *Die Philosophie des Kong-dsy auf Grund des Urtextes*, *Das Da Hjo*, *Sitzungsber. der Akad. d. Wissensch. zu Wien*, Bd. 132, 1895; *G. Pauthier*, *Le Ta Hio, ou la Grande Étude*, Paris 1837; *J. Legge*, *The Chinese Classics I*, Oxford 1893.

„Wachsamkeit in der Einsamkeit“. Hierher stammt auch der Abt-Wahlspruch „Recto tramite“ von Msgr. Pierre-Célestin Lou Tseng-Tsiang (1871—1949), dem ehemaligen chinesischen Ministerpräsidenten und vielfachen Gesandten und Außenminister. In unserer Zeit und in der Kirchengeschichte Chinas ist er der glänzendste Beweis, daß ein echter Konfuzianer zugleich ein eifriger Apostel des Christentums sein kann³⁰.

8. Der Edle als Gebildeter: Mit „Gebildeter“ wollen wir sagen, daß der Edle seine Bildung zum Abschluß gebracht hat. Dann würde er ein universaler, ein ganzer Mensch sein. Der Meister sprach: „Der Edle ist kein Gerät“³¹. Damit wollte Konfuzius sagen, daß die Anwendbarkeit des Edlen nicht wie die eines Werkzeugs ist. Welch großer Vorwurf aber liegt in dem Satz, daß der Edle sich nicht wie ein Gerät brauchen lassen darf, gegen die Großorganisationen der heutigen Welt, in denen der Mensch nur wegen und nach seiner Leistung beurteilt wird! Auch das übertriebene Spezialistentum verträgt sich nicht mit jener Menschenwürde, die Konfuzius meint, und das Ergebnis ist Vermassung.

Der Edle ist elastisch und universal, und kann in allen Lagen und Umständen passend wirken, ad omnia paratus. Gemeint sind natürlich die moralischen Qualitäten, die wesentlichen Züge, und nicht die Vielseitigkeit der handgreiflichen Geschicklichkeit. So sprach einmal der Meister, als ein Minister ihn ob seiner Vielseitigkeit lobte: „Woher kennt mich denn der Minister? Ich hatte eine harte Jugend durchzumachen, deshalb erwarb ich mir mancherlei Fähigkeiten. Aber das sind Nebensachen. Kommt es darauf an, daß der Edle in vielen Dingen Bescheid weiß? Nein, es kommt gar nicht auf das Vielerlei an“³².

Aber das Wesentliche ist nicht zu mißverstehen; wir hören im folgenden ein Gespräch zwischen einem Beamten und einem Schüler von Konfuzius: „Dschi-dz-tscheng (ein Beamter) sprach: ‚Dem Edlen kommt es auf das Wesen an und auf sonst nichts. Was braucht er sich um die Form zu kümmern?‘ Ds-gung (ein Schüler) sprach: ‚Bedauerlich ist Eure Rede (über den Edlen). Ein Viergespann holt die Zunge (gemeint: die ausgesprochenen Worte) nicht wieder ein. Die Form ist wie das Wesen, und das Wesen wie die Form. Das von Haaren entblößte Fell eines Tigers oder Leoparden ist wie das entblößte Fell eines Hundes oder Schafes“³³.

³⁰ Lou Tseng-Tsiang: Konfuzianer und Christ, Luzern 1947.

³¹ Lun-yü, II. 12.

³² A. a. O., IX. 6. 3.

³³ A. a. O., XII. 8.

Ein vollendeter Dschündz ist nach Konfuzius eine Seltenheit. So sprach der Meister: „Einen Heiligen zu sehen, ist mir nicht vergönnt; aber ich wäre schon zufrieden, einen Edlen zu sehen“³⁴.

9. Konfuzius als Edler: Aus Bescheidenheit hat Konfuzius nie betont, daß er ein Edler sei. In den Gesprächen haben wir nur eine Stelle gefunden, die dies andeutet: „Der Meister äußerte den Wunsch, unter den neun Barbarenstämmen des Ostens zu wohnen. Jemand sagte: ‚Sie sind doch so roh, wie wäre so etwas möglich?‘ Der Meister sprach: ‚Wo ein Edler weilt, kann keine Rohheit aufkommen‘“³⁵.

Mit dem Obigen wollte Konfuzius wahrscheinlich sagen, daß das Vorbild eines Edlen Außerordentliches erwirken kann. Daß er sich selbst nicht ohne weiteres als Edlen betrachtete, geht aus dem Folgenden deutlich hervor; der Meister sagte: „Was die literarische Ausbildung anlangt, kann ich es wohl andern gleichtun. Aber das Handeln eines Edlen habe ich noch nicht erreicht“³⁶.

Die Zeitgenossen von Konfuzius verehrten ihn als Edlen und als eine außerordentliche Persönlichkeit. Der Grenzward von Yi wollte unbedingt Konfuzius besuchen, weil er den Meister als Edlen betrachtete, und nach dem Besuch sagte er zu den Schülern: „Meine Freunde, was seid ihr traurig, als wäre alles aus? (Konfuzius hatte damals kein Amt.) Die Welt ist lange taolos (d. h. ohne Grundsätze); nun braucht der Himmel euren Meister als hölzernen Hammer für die Glocke“³⁷.

Damals schlug man die Glocke mit einem hölzernen Hammer an, wenn amtliche Bekanntmachungen verkündigt oder das Volk versammelt werden sollten. Der Auffassung des Grenzwards nach war Konfuzius eines himmlischen Auftrags würdig, die Wahrheit unter dem Volk zu verkünden. In Anlehnung an diesen Abschnitt sei erwähnt, daß ein Priester der katholischen Kirche sich in China Ss-to, „Hammerhalter“, nennt, d. h. ein Priester steht bereit, die Glocke der göttlichen Frohbotschaft anzuschlagen. (Das katholische Volk aber nennt den Priester Schen-fu, d. h. „Vater des Geistes“.)

Konfuzius wurde von den Zeitgenossen als Edler und von den späteren Generationen als Heiliger verehrt. Wahrhaftig finden wir in der folgenden Zeit kaum jemand seinesgleichen, der so glücklich mit Intelligenz, Humor und Güte harmonisch beseelt war wie Konfuzius.

³⁴ A. a. O., VII. 25.

³⁶ A. a. O., VII. 32.

³⁵ A. a. O., IX. 13.

³⁷ A. a. O., III. 24.

10. Der Edle im Haus: Wir haben aus den „Gesprächen“ über Konfuzius selbst einige Abschnitte herausgenommen, die als Muster-schilderung über das Privatleben eines Edlen gelten können; zunächst über Essen und Trinken: „Beim Essen ist er nicht abgeneigt, den Reis fein säuberlich zu halten, und bei der Fleischzubereitung alles recht klein zu zerschneiden. — Er aß weder Reis, der durch Hitze oder Nässe verdorben war, noch Fisch und Fleisch, die schlecht geworden waren. Was eine schlechte Farbe hatte, aß er nicht. Was einen schlechten Geruch hatte, aß er nicht. Was nicht richtig gekocht war, aß er nicht. Was nicht der Zeit entsprach, aß er nicht. — Was nicht ordentlich geschnitten war, aß er nicht; wenn die richtige Sauce fehlte, aß er nicht. — Wenn des Fleisches auch viel war, ließ er es doch nicht den Geschmack des Reises verdecken. Nur im Weintrinken legte er sich keine Beschränkung auf, doch ließ er sich nicht von ihm verwirren. — Gekauften Wein und Dörrfleisch vom Markt aß er nicht. — Ingwer hatte er stets beim Essen. — Er aß nicht viel. — Nach dem fürstlichen Opfer behielt er das (ihm zugewiesene) Fleisch nicht über Nacht. (Ahnen-) Opferfleisch ließ er nicht länger als drei Tage liegen. Was über drei Tage alt war, wurde nicht gegessen. — Beim Essen sprach er nicht ... — Wenn er auch nur einfachen Reis und Gemüsesuppe und Gurken hatte, so brachte er doch ehrfurchtsvoll ein Speiseopfer dar“³⁸.

Über des Konfuzius Weigerung, das nicht ordentlich Geschnittene zu essen, haben wir als Buben in der Schule uns sehr belustigt und gefragt, ob der Meister auch in der Hungersnot schlecht Geschnittenes nicht gegessen hätte. In Wirklichkeit: was der Meister hier beobachtete, waren Speiseregeln für die Gebildeten seiner Zeit, und hierin ist in China im Laufe der Zeit ein Rückgang eingetreten; aber in der Begegnung mit dem Westen, und besonders in der von Tschiang Kai-schek angeregten „Neues-Leben-Bewegung“ in den dreißiger Jahren, haben sich die Regeln der Nahrungshygiene allmählich wieder durchgesetzt. Nach den neueren Berichten der Chinareisenden sollen die Rotchinesen gerade heute auch fanatisch für die Hygiene im allgemeinen sein.

Über die Kleidung des Edlen finden wir einen interessanten Abschnitt wie folgenden: „Der Edle (Konfuzius) nahm kein Blaurot und Dunkelrot zum Kleiderausputz. Rot und Violett nahm er nicht einmal für Hauskleider. Im heißen Sommer trug er ein einfaches, grob- oder feingewebtes Hanfkleid, aber beim Ausgehen zog er

³⁸ A. a. O., X. 8.

noch ein Stück Unterwäsche an. — Über Lammpezl trug er ein schwarzes Kleid; über Rehpelz trug er ungefärbte Kleidung; über Fuchspelz trug er gelbe Kleidung. — Zu Hause trug er lange Pelzkleider, woran der rechte Ärmel kurz war. — Nachthemden waren ihm unentbehrlich, die anderthalb Körperlänge hatten. — Beim Aufenthalt zu Hause gebrauchte er dicke Fuchs- oder Dachspelze. — Außer bei Trauerfällen trug er alle Schmuckstücke des Gürtels ... — Außer bei den ungenähten Hof- und Opfergewändern hatte er immer nach der Figur zugeschnittene Kleider ...“³⁹

Im obigen Abschnitt war oft von *Pelz* die Rede. Pelz ist in Nordchina, wo Konfuzius' Heimat zu finden ist, fast eine Notwendigkeit, während er im Süden Luxus sein kann. Die *häusliche Kleidung* war auf Bequemlichkeit und für den Winter auch auf Wärme eingerichtet, da es im damaligen China keine Ofenheizung gab. Die Bequemlichkeit der chinesischen Kleidung ist noch in der modernen Zeit der Grund dafür, daß die chinesischen Studenten im Ausland nach Rückkehr in die Heimat sehr oft wieder die Nationaltracht vorzogen. Der rechte Ärmel war kürzer, damit er die Arbeit nicht hindere. Bemerkenswert ist die Beschreibung des *Nachthemdes*, für das die späteren Kommentatoren keinen Sinn mehr hatten. Es ist sehr interessant, daß Konfuzius seine Nachthemden so lang machen ließ. Es wurde dadurch ein Entblößen des Körpers infolge öfterer Lagenänderung beim unruhigen Schlaf verhindert. Was die *Farben* anbelangt, so gibt es im alten China fünf Grundfarben: Blau, Gelb, Fleischtön, Weiß und Schwarz. Rot und Violett wurden als Zwischenfarben betrachtet. Für die Kleidung gebrauchte Konfuzius korrekte Farben, d. h. Grundfarben. Rot und Blaurot waren bevorzugt von Mädchen und Frauen.

11. Der Edle als Sohn: Im Zusammenhang mit dem Edlen als Sohn haben wir nicht viel gefunden; aber die folgende Stelle ist sehr bemerkenswert: „Dsai-wo (ein Schüler) fragte nach der dreijährigen Trauerzeit (für die Eltern und sprach): „Ein Jahr ist schon lange genug. Wenn der Edle drei Jahre lang keine Riten befolgt, so verderben die Riten sicher. Wenn er drei Jahre lang keine Musik macht, so geht die Musik sicher zugrunde“ ... Der Meister sprach: „... Was aber den Edlen anbelangt, so ist er während der Trauerzeit nicht imstande, gutes Essen zu genießen, und wenn er Musik hört, so freut sie ihn nicht; und wenn er in Bequemlichkeit weilt, so fühlt er sich nicht wohl. Darum tut er solche Dinge nicht.“

³⁹ A. a. O., X. 6, 1—9.

Nun aber, kannst du dich dabei beruhigen, so magst du es tun.‘ Als Dsai-wo ausgegangen war, sprach der Meister: ‚Yü ist doch lieblos! Ein Kind wird drei Jahre alt, ehe es die Arme der Eltern entbehren kann. Und die dreijährige Trauerzeit ist auf der ganzen Erde anerkannte Trauerzeit. Hat denn Yü nicht jene drei Jahre lang die Liebe seiner Eltern erfahren?‘⁴⁰

Es ist im obigen Abschnitt ersichtlich, daß Konfuzius kein Buchstabengeist war; doch bedauerte er sehr, daß sein Schüler den eigenen Eltern nicht die übliche Trauerzeit halten wollte. Fast bis heute wurde an der dreijährigen Trauerzeit in China festgehalten. Man durfte in dieser Zeit keine Feste besuchen oder veranstalten, auch nicht heiraten. Für den Abendländer klingt dies unglaublich, aber die Sitte bestand allgemein bis in unser Jahrhundert hinein.

„Tien-schia“ haben wir mit „ganze Erde“ übertragen, wörtlich heißt es aber: „unter dem Himmel“, sinngemäß wäre vielleicht besser: „im ganzen Reich“. Schon seit alters her glaubten die Chinesen, daß die Erde quadratisch sei, und China sich in der Mitte befinde, ringsum lägen die „barbarischen“ Völker. Erst durch die katholischen Missionare im 16.—17. Jahrhundert erfuhren die Chinesen zum ersten Male, daß die Welt doch nicht so „eckig“ ist. Es ist übrigens interessant, wie klug Pater Matteo Ricci SJ den Chinesen die neuen geographischen Begriffe beibrachte, ohne ihren Kulturstolz zu verletzen. Er zeichnete eine Karte, auf der Europa links, Amerika rechts und China somit wieder in der Mitte lag.

12. Der Edle als Vater: Als wir über die Gegenstände des Lernens im Abs. 3) berichteten, erwähnten wir auch das Gespräch zwischen dem Schüler Tschen-kang und Boyü, dem Erstgeborenen des Meisters. Nachdem Boyü seine Unterhaltung beendet hatte, zog Tschen-kang sich zurück und sprach erfreut: „Ich habe nach einem gefragt und habe dreierlei erfahren. Ich habe etwas über die Lieder gehört, ich habe etwas über die Riten gehört, und außerdem habe ich noch gehört, daß der Edle seinen Sohn in (ehrerbietiger) Entfernung hält“⁴¹.

Für den Abendländer ist es sehr merkwürdig, daß der Meister dem eigenen Sohn keine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Es war üblich in China, daß der Vater seinen Sohn nicht selbst unterrichtete, um nicht leicht zu streng oder zu nachgiebig zu sein. Demzufolge scheint Konfuzius dieser Regel gefolgt zu sein, indem er nur die nötigsten Anweisungen für die Studien des Sohnes gab. Der

⁴⁰ A. a. O., XVII. 21.

⁴¹ A. a. O., XVI. 13.

Chinese war und ist noch vielfach der Ansicht, daß eine zu große Intimität zwischen Vater und Sohn die väterliche Autorität beeinträchtigt. Bis zur Revolution von 1911, und viel später auch, wurde der Hausvater von den Kindern immer „Dschia-yen“ genannt, wenn jemand sie nach ihrem Vater fragte. Dschia-yen heißt Familien-Strenge, und die Mutter wurde „Dschia-tz“ genannt, d. h. Familien-Milde. Von diesen zwei Namen aus können wir bereits einen tiefen Einblick gewinnen in das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern im alten und auch noch im neueren China.

13. Der Edle und der religiöse Glaube: Zuweilen hört und liest man, daß die chinesische Ethik allzu menschlich und diesseitig sei. Allerdings müssen wir zugeben, daß das chinesische Volk die mystische Tiefe der Inder nicht erreicht hat, da die ethischen Bemühungen stets um das Menschliche kreisen: „Dschü-lu fragte nach dem Dienst der Toten und der Geister. Der Meister sprach: ‚Wenn man den Menschen noch nicht dienen kann, wie sollte man den Geistern dienen können?‘“⁴² Das soll heißen, man soll zunächst mit den menschlichen Pflichten fertig werden; dann erst ist man würdig, sich auch dem höheren Dienst der Geister zu widmen. Wahrscheinlich zu jenem Zeitpunkt war Dschü-lu noch nicht so weit, würdig dafür zu sein. Es ist aber nicht gesagt, daß Konfuzius unreligiös sei. Im folgenden lesen wir über das Fasten vom Meister: „Beim Fasten hatte er immer reine Kleider von Linnen. Beim Fasten änderte er immer die Speise und verließ seinen (gewöhnlichen) Sitzplatz“⁴³. Vor jedem Opfer pflegte man zu fasten und zu baden, um den Göttern und Geistern rein zu begegnen. Fasten war nicht Enthaltung von allem, sondern nur von Alkohol, Eingemachtem und Gewürzen. Völlige Nahrungslosigkeit kennen die Chinesen erst seit der Begegnung mit dem Buddhismus.

Wie seine Zeitgenossen glaubte Konfuzius an manche Naturerscheinungen als Zeichen des Allerhöchsten, z. B. dem Donnerschlag: „Bei einem plötzlichen Donnerschlag oder einem heftigen Sturm änderte er stets (seinen Gesichtsausdruck)“⁴⁴. Was der obige Spruch aussagt, können wir Gottesfurcht nennen. In einem anderen Abschnitt sehen wir den Gottesglauben von Konfuzius noch klarer: „Wer die Bestimmung (des Himmels) nicht kennt, kann nicht Edler werden. Wer die Riten nicht kennt, kann nicht gefestigt sein. Wer (die Kraft des) Wortes nicht kennt, kann die Menschen nicht kennen“⁴⁵.

⁴² A. a. O., XI. 11.

⁴⁴ A. a. O., X. 16.

⁴³ A. a. O., X. 7.

⁴⁵ A. a. O., XX. 3.

Im *Schu-dsching*⁴⁶, dem ältesten Geschichtswerk, können wir den Gottesglauben der Chinesen noch ausführlicher und prägnanter kennenlernen: als Herrscher des Alls und Richter der Menschheit. Es ist natürlich nicht möglich, daß ein Mensch ohne Offenbarung viel über Gott aussagt; aber ebenso ist es unmöglich, eine feste Ethik ohne Gottesglauben zu gestalten. Das chinesische Volk konnte seine geistige Einheit durch die Jahrtausende festhalten nur deshalb, weil es auch ohne Offenbarung doch die Allgegenwart Gottes im täglichen Leben bewußt und unbewußt geglaubt hat.

⁴⁶ Für Übertragungen vgl. *F. S. Couvreur*, Cheu-king, Chou-king, Li-ki. Hokienfu 1897; *J. Legge*, *The Chinese Classics III*, Oxford 1865.

J. J. HAGEL O. M. I., KIMBERLEY, S. A.

SCHULSTURM IN SÜDAFRIKA *)

Öfters zitierte Werke:

Year Book	= <i>The South & East African Year Book & Guide</i> . 48th edition 1948.
McCall Theal	= <i>Compendium of South African History and Geography</i> by G. McCall Theal, Lovedale 1877.
Cambridge History	= <i>The Cambridge History of the British empire</i> . Vol. VIII. South Africa. Cambridge University Press 1936.
Kiewiet	= <i>A History of South Africa social and economic</i> by C. W. Kiewiet. Oxford University Press 1946.
Handbook	= <i>Handbook on Race Relations in South Africa</i> published for the South African Institute of Race Relations. Oxford 1949.
Missions	= <i>Missions de la Congrégation des Missionnaires</i> <i>Oblats de Marie Immaculée</i> . Rome, Via Aurelia 290. 80 tomes.
Richter	= <i>Geschichte der evangelischen Mission in Afrika</i> von Julius Richter. Gütersloh 1922.
Brookes	= <i>The Bantu in South African Life</i> by Senator Edgar H. Brookes S. A. Institute of Race Rela- tions. Johannesburg 1943.

* Der Bericht lief bei uns im März d. J. ein. Wir haben P. Hagel gebeten, auch über den weiteren Verlauf der Dinge zu berichten.